

# LIBRI PRETIOSI

Mitteilungen der  
Bibliophilen Gesellschaft Trier e.V.  
19. Jahrgang, 2016



IBER  
GENE  
RATIO  
NISI H<sup>̄</sup>V  
X<sup>̄</sup>PI FI

HAGIOGRAPHISCHE TEXTE  
AUS STADT UND BISTUM TRIER

## Die Heiligen Drei Könige und ihre Verehrung in Stadt und Bistum Trier

Wolfgang Schmid

Nachdem im Jahre 1204 die Stadt Konstantinopel von einem Kreuzfahrerheer erobert und geplündert worden war, packte der Ritter Heinrich von Ulmen eine ganze Kiste voller Reliquien und Reliquiare und nahm sie mit in seine Burg Ulmen an der Mosel. Später schenkte er seine Beutestücke Klöstern und Stiften im Rheinland: Eine ganze Staurothek ging an das Kloster Stuben (heute im Limburger Domschatz), weitere Reliquien kamen nach St. Matthias, Heisterbach, Maria Laach und Münstermaifeld sowie St. Pantaleon in Köln.

Die Mönche der Abtei St. Matthias freuten sich über das Geschenk, ein Stück vom wahren Kreuz Christi. Sie gaben um 1220 ein Reliquiar in Auftrag. Eine Inschrift hielt den Namen des frommen Schenkers fest und forderte die Klostersgemeinschaft zur Fürbitte für sein Seelenheil auf. Die Mönche nahmen die Limburger Staurothek zum Vorbild, aber sie wählten eine aktuelle einheimische Formensprache und beauftragten einen Goldschmied, der an der Rückseite des Dreikönigsschreins tätig war und Reliquiare für St. Gereon und St. Kunibert in Köln sowie für die Abtei Sayn herstellte. Der Goldschmied und seine Auftraggeber konzipierten die Rückseite der Staurothek neu: Sie verewigten hier die Schutzheiligen der Abtei, die Gründerbischöfe, die Fundatoren und die Repräsentanten der Klostersgemeinschaft zu einem überzeitlichen Memorialbild. Die mit Gemmen, Edelsteinen und Emails geschmückte Staurothek misst 73 x 56 cm und muss ein Vermögen gekostet haben. Aber die Mönche mussten investieren. Sie besaßen die Gräber mehrerer heiliger Trierer Bischöfe und des heiligen Matthias, des einzigen nördlich der Alpen begrabenen Apostels. Doch Triers Stellung als Pilgerstadt war in Gefahr, seit man ein halbes Jahrhundert zu-

vor die Heiligen Drei Könige nach Köln gebracht hatte.

Nicht ganz so präzise lassen sich diese Kontexte für eine weitere Staurothek herausarbeiten, die annähernd gleichzeitig und in derselben Werkstatt für St. Liutwinus in Mettlach angefertigt wurde. Leider wissen wir nicht, woher die St. Matthias eng verbundene Abtei die Kreuzreliquie hat; auch sie ist als Zentrum einer Wallfahrt hervorgetreten. In jedem Fall entschied man sich auch hier für ein herausnehmbares „griechisches“ Kreuz, verschloss die es umgebenden Reliquienfächer aber nicht mit Bergkristallen, sondern mit Emailtäfelchen. Auch hat man sich von dem Typus der Staurothek als einer Reliquienlade gelöst und sich für ein Triptychon mit zwei Flügeln entschieden; sie zeigen auf den Innenseiten vollplastische Figuren der Heiligen Petrus und Liutwinus. Auf der Rückseite der Staurothek ist wieder eine Stiftergalerie eingraviert, die aber einen deutlich profaneren Charakter besitzt – die Heiligen des Klosters sind auf den Vorderseiten, auf die Innenseiten der Flügel, in die Nähe des Heiligen Kreuzes gewandert. Hervorzuheben



Abb. 1: Anbetung der Heiligen Drei Könige auf der Rückseite der Staurothek von St. Liutwin in Mettlach. Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier, Foto Rita Heyen

sind die ebenfalls gravierten Außenflügel: Wenn sie geschlossen sind, zeigen sie oben die Verkündigung an Maria und unten die Anbetung der Heiligen Drei Könige (Abb. 1). Auf der rechten Seite sitzt Maria mit Christus auf einem Thron, der sich unter einem Vorhang befindet, der einen Baldachin andeutet. Maria und das Kind strecken den Königen die rechte Hand grüßend entgegen. Der erste König kniet und präsentiert sein Geschenk; dabei öffnet er ein Gefäß, in dem Perlen oder Münzen zu erkennen sind. Der zweite König zeigt auf den Stern und wiederholt dabei die Geste, die auch der Engel der Verkündigung im oberen Register ausführt. Er wendet sich dem dritten König zu, der ebenfalls ein Geschenk mit sich führt. Im Gegensatz zu Maria und Christus besitzen sie alle drei keinen Nimbus. Genauso, wie die drei Könige an der um 1200 entstandenen, wesentlich prachtvolleren Stirnseite des Dreikönigsschreins.

## I.

Wir müssen unterscheiden zwischen einer allgemeinen und einer ab der Mitte des 12. Jahrhunderts von Köln aus ausstrahlenden Dreikönigsverehrung. Weiter gab es im hohen Mittelalter eine intensive Kultkonkurrenz, ein sehr angespanntes Verhältnis zwischen den Diözesen, Städten, Klöstern und Stiften des Rheinlandes, das von der Translatio der Könige nach Köln verändert wurde. Vor allem den Forschungen von Matthias Zender verdanken wir einen Einblick in die Geschichte und Struktur der rheinischen Kultlandschaften, bei der die Heiligenverehrung gleichermaßen raumbildend und identitätsstiftend war.

Zunächst gibt es seit der Spätantike eine intensive Dreikönigsverehrung. Die drei Magier suchten den neugeborenen Christus auf. Damit war ihre Geschichte untrennbar mit der Geschichte der Menschwerdung Christi verbunden, aber auch mit der Person seiner Mutter. Die Heiligen Drei Könige besaßen bereits vor ihrer Überführung nach Köln ein ungeheures Popularitätspotential, wie zahlreiche Darstellungen in der spätantiken und

frühmittelalterlichen Kunst deutlich machen. Dies hat 2004 eine eindrucksvolle Ausstellung im Museum Schnütgen gezeigt, bei der ich nur ein zentrales Exponat vermisst habe: Der Trierer Codex Egberti zeigt eine Darstellung der Anbetung der Könige. Sie sind zunächst einmal als Halbfiguren mit langen Wanderstöcken oder Lanzen auf einer Wolke dargestellt. Sie weisen auf den Stern und blicken auf die Hauptszene hinunter. Hier sieht man drei prachtvoll gekleidete Gestalten, zwei von ihnen haben sich zu Boden geworfen (die aus dem byzantinischen Hofzeremoniell stammende Proskynese), der Dritte macht eine tiefe Verbeugung und präsentiert ein Geschenk. Es ist ein Gefäß mit drei goldenen Kugeln, die die drei Gaben symbolisieren. Maria sitzt auf einem Kastenthron mit einem roten Kissen, ihre Füße stehen auf einem Suppedaneum. Mit beiden Händen hält sie das Kind, das in der linken Hand ein geöffnetes Buch hält und seine Rechte dem ersten König entgegenstreckt. Neben Maria steht Josef, der wie die Könige keinen Nimbus besitzt.

Goldene Buchstaben nennen die Namen Pudizar, Caspar und Melchias. Dies ist keineswegs selbstverständlich, denn im Matthäusevangelium ist nur von Magiern die Rede. Die Zahl drei wurde aus den Geschenken geschlossen, die Namen kamen im 6. Jahrhundert dazu, aus den Magiern wurden Könige, im 8. Jahrhundert schrieb man ihnen ein unterschiedliches Alter und eine Herkunft aus drei Kontinenten zu – das frühe Wuchern der Legende ist ein deutlicher Hinweis, wie populär die Heiligen Drei Könige waren, bevor man ihre Reliquien 1164 nach Köln brachte.

## II.

Was geschah im Jahre 1164? Bis ins hohe Mittelalter war die rheinische Kultgeographie von den beiden heiligen Städten Trier und Köln geprägt. Beide Cathedralstädte haben ein Petruspatrozinium. Sowohl der Trierer als auch der Kölner Dom besaßen einen Teil des Stabes des heiligen Petrus wie auch Glieder seiner Kette, Symbole der apostoli-



schen Sukzession der zwei Kirchen. Beide waren von einem Kranz von romanischen Kirchen umgeben, in denen heilige Bischöfe begraben sind. In Köln sind St. Severin, St. Heribert und St. Kunibert zu nennen, in Trier St. Eucharius, St. Maximin und St. Paulin.

Das 11./12. Jahrhundert ist durch Aufsehen erregende Reliquientdeckungen und die Etablierung neuer Kulte geprägt: 1035 starb in Trier der hl. Simeon, der als Pilgerführer im Heiligen Land gelebt hatte und mit einer von ihm begleiteten Pilgergruppe noch vor dem Ersten Kreuzzug an die Mosel zurückreiste. Unmittelbar nach seinem Tod wurde er heilig gesprochen und die Porta Nigra zu einer Stiftskirche umgebaut, die bald zum Mittelpunkt einer Wallfahrt wurde.

1072 hat man in der vor Trier gelegenen Stiftskirche St. Paulin die Angehörigen der Thebäischen Legion sowie die Trierer Bürgermeister und Ratsherren „wiederentdeckt“. Auch hier konnte sich eine Wallfahrt etablieren, die z. B. ungarische Pilgergruppen auf ihrer Aachenfahrt zu einem Abstecher nach Trier veranlasste. Die Ratsherrenmesse wird noch heute in St. Paulin gefeiert.

1106 „fand“ man in Köln die Überreste der 11.000 Jungfrauen, die sich allein schon aufgrund ihrer Zahl, ihrer Jungfräulichkeit und ihres vornehmen Standes zu einem der erfolgreichsten Kulte des Mittelalters entwickelten. Einige Reliquien sandte man in die Benediktinerabtei Schönau, wo die hl. Elisabeth von Schönau lebte, die bei Visionen nähere Angaben zu den Märtyrerinnen erfuhr. Ursulabüsten gelangten in großer Zahl in zahlreiche Kirchen nicht nur im Rheinland. Fast 100 Schädel bzw. Partikel kamen nach Trier, nach St. German, St. Paulin und St. Matthias, aber auch in die Kartause, in das Kloster der Augustinereremiten und das der Minoriten, das Haus des Deutschen Ordens und insbesondere in das Zisterzienserinnenkloster St. Anna, wo man 56 Ursulahäupter verehrte.

1121 erhob wiederum in Köln Norbert von Xanten die Gebeine des hl. Gereon, der als Anführer der Thebäischen Legion angesehen wurde, ähnlich wie Thyrsus in Trier und

Viktor in Xanten, zwei Städten, die ebenfalls den Anspruch erhoben, Schauplatz des Massenmartyriums zu sein. Die Repräsentanten der 10.000 christlichen Legionäre und der 11.000 ursulanischen Jungfrauen finden wir neben den Heiligen Drei Königen auch auf Stefan Lochners „Altar der Stadtpatrone“.

Die Kölner Ereignisse mögen wiederum die Trierer Bemühungen verstärkt haben, nach weiteren Heiligen zu suchen. 1127 wurden in der Abtei St. Eucharius die Überreste des heiligen Matthias wiedergefunden; das Grab des einzigen nördlich der Alpen begrabenen Apostels bildete bald den Zielpunkt einer bedeutenden Wallfahrt: 20.000 Personen trugen sich in das Bruderschaftsbuch des 12. Jahrhunderts ein.

1147 ließ Erzbischof Arnold von Wied den Leichnam seines Vorgängers Heribert feierlich erheben. Dieser war 1021 in der von ihm gegründeten Abtei in Deutz begraben worden. Um 1050 wurden seine Vita und die an seinem Grab erfolgten Wunderheilungen aufgezeichnet. Ein Traditionsbuch wurde angelegt, eine Bruderschaft wiederbelebt, eine Krypta gebaut und der Heribertschrein in Auftrag gegeben, in den man 1175 die Gebeine des Heiligen umbettete.

Nur wenige Jahre später, 1164, überführte Erzbischof Rainald von Dassel die Reliquien der Heiligen Drei Könige von Mailand nach Köln und begründete damit den wirkmächtigsten Heiligenkult im mittelalterlichen Rheinland. Bevor wir dieses Ereignis genauer in den Blick nehmen, sollten wir einen Blick auf die Folgen werfen: 1165 entstand durch die Kanonisierung des in Aachen begrabenen Kaisers Karl des Großen eine neue Konkurrenzsituation. Hier wurden um 1200 der Karlsschrein und der Marienschrein in Auftrag gegeben. 1166 erhob der Propst Gerhard von Are im Bonner Münster die Gebeine der Heiligen Cassius und Florentius und barg sie in goldene Schreine. Bereits 1138 konnte der Propst den Rangstreit zwischen St. Gereon in Köln, St. Viktor in Xanten und St. Cassius und Florentius in Bonn für sein Stift entscheiden; mit einem Verweis auf die heilige Helena und die Thebäerlegende

hatten alle drei Kirchen einen zweiten Platz nach dem Dom beansprucht. 1168 schließlich wurde in Köln der von der Obermosel stammende heilige Bischof Kunibert erhoben und seine Überreste in einen Reliquien-schrein übertragen.

Bereits 1075 war in Köln Erzbischof Anno gestorben. Er wurde 1183 heilig gesprochen, sein Grab in Siegburg zog zahlreiche Pilger an. Nach Heribert und Matthias ist Anno ein drittes Beispiel dafür, dass ein neuer Heiliger in der bereits dicht besetzten rheinischen Kultlandschaft erst beim zweiten oder dritten Anlauf etabliert werden konnte.

Danach war die Zeit der Aufsehen erregenden Inventionen im Wesentlichen vorbei. Für den 1225 bei einem Entführungsversuch erschlagenen Kölner Erzbischof Engelbert von Berg wurde zwar eine Vita in Auftrag gegeben, sein Schrein wurde jedoch erst im Barock angefertigt. Die 1236 kanonisierte Elisabeth von Thüringen verkörpert ein neues, stärker karitatives und von den neuen Bettelorden geprägtes Heiligenideal. An ihrem Grab in Marburg ereigneten sich zahlreiche Wunder, ein groß angelegter Kanonisierungsprozess wurde an der Kurie durchgeführt, bei dem sich die Landgrafen von Hessen und der Deutsche Orden besonders engagierten.

Zwei bisher übersehene Ereignisse müssen wir noch berücksichtigen. Nach 1204 kamen zahlreiche byzantinische Reliquien nach Deutschland. Nachdem 1207 Heinrich von Ulmen der Abtei St. Matthias eine Kreuzreliquie geschenkt hatte, wurde um 1220 eine Staurothek in Auftrag gegeben, die allein schon aufgrund ihrer Größe und Kostbarkeit die Ambitionen der Klostersgemeinschaft deutlich macht. Nicht nur für St. Matthias, sondern auch für andere Schenkungen des Heinrich von Ulmen lässt sich nachweisen, dass Heiltumsweisungen entstanden (Stuben, Münstermaifeld).

Das Geschenk des Heinrich von Ulmen war in der Abtei St. Matthias umso willkommener, weil diese in der Kölner Dreikönigsverehrung eine Herausforderung sah. Man fürchtete, die Wallfahrt zum Apostelgrab

sei nicht hinreichend attraktiv, zumal Köln verkehrstechnisch weitaus günstiger gelegen war; man konnte einen Besuch im Dom mit einer Kaufmannsfahrt, einer Gesandtschaft oder dem Besuch der Hochschule verbinden. Zudem entstand in diesen Jahren der Dreikönigsschrein, und jeder Kölnbesucher wird nach seiner Rückkehr berichtet haben, dass er ein Wunderwerk von ungeheurer Pracht und Herrlichkeit gesehen hatte.

Ein weiteres Faktum erscheint wichtig. Im Jahre 1196 weihte Erzbischof Johann den neuen Ostchor des Domes und barg darin den Heiligen Rock. Dies berichten ganz lapidar die *Gesta Treverorum*. Hintergründe erfährt man nicht. Über eine Wallfahrt ist nichts bekannt. Offensichtlich hatte der Erzbischof beschlossen, die prominenteste Reliquie der Trierer Kirche nicht auszustellen. Über seine Beweggründe kann man nur spekulieren. Festzuhalten bleibt, dass sowohl das Kölner als auch das Trierer Domkapitel recht zögerlich und recht spät auf eine Vielzahl neuer Kulte in ihren Diözesen reagierten, nämlich 1164 und 1196. Um 1200 hatte man in St. Matthias die Herausforderung der Kölner Dreikönigsverehrung erkannt, wusste aber auch, dass sich im Trierer Dom eine weitere bedeutende Reliquie befand.

### III.

1164 schenkte Kaiser Friedrich Barbarossa dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel die Reliquien der Heiligen Drei Könige. Ein Schlüsseldokument zu den folgenden Ereignissen ist ein Brief, den dieser am 12. Juni von Vercelli aus an den Dompropst und den Domdekan, die Prioren und den gesamten Klerus, die Ministerialen des heiligen Petrus und die Bürger von Köln schickte. Darin berichtet er, der Kaiser habe ihm drei sehr kostbare Geschenke, die Leiber der heiligen Weisen und Könige sowie die von Felix und Nabor, geschenkt, die er in die Rheinstadt überführen würde. Er fordert die Kölner auf, einen feierlichen Empfang vorzubereiten. Durch eine kaiserliche Schenkung und eine erzbischöfliche Urkunde war die „Echtheit“ der Reliquien nach mittelalterlichen Maß-

stäben hinreichend gesichert. Dass über die Herkunft der Reliquien und die Frage, wann und wie sie nach Mailand gekommen sind, nichts berichtet wird und zudem alle einschlägigen Quellen zu ihrer Vorgeschichte nach 1164 entstanden, ist dabei unmaßgeblich. Ähnlich ließ sich in Prüm argumentieren, wo die Sandalen Christi eine Schenkung von Papst Zacharias an König Pippin den Jüngeren darstellten. Allein schon die Prominenz der beiden Urheber „bewies“ die „Echtheit“ der Herrenreliquie, die aber im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nie angezweifelt wurde; freilich ist bemerkenswert, dass Prüm vor dem 19. Jahrhundert kaum als Wallfahrtsort in Erscheinung getreten ist. Bei den Schenkungen des Heinrich von Ulmen konnte man auf die fremdländische Staurothek, die Urkunden und Inschriften verweisen. Viel schlechter war man in Trier dran, wo man für die Herkunft des Heiligen Rocks die zudem erst im hohen Mittelalter entstandene Helenalegende bemühen musste, was bereits früh massive Zweifel an der Echtheit der Herrenreliquie weckte.

Wann beginnt jetzt die Wallfahrt zu den Heiligen Drei Königen? Ich vermute, dass diese von Anfang an regen Zulauf hatten. Zunächst ist hervorzuheben, dass bereits das Schreiben Rainald von Dassels an Klerus und Bürgerschaft von Köln eine hohe Professionalität bei der Kultetablierung erkennen lässt. Denselben Schluss lässt auch die um 1200 verfasste *relatio de tribus magis* zu. Ein ganz entscheidendes Argument ist der wohl um 1180 erteilte Auftrag für den Dreikönigsschrein. Er stellte in seinem materiellen Aufwand – drei Schreine für Drei Könige, 1.000 Edelsteine, 300 antike Gemmen und 74 Figuren – und mit der künstlerischen Leistung des Goldschmieds Nikolaus von Verdun alles bisher Vorhandene in den Schatten.

Ein zweiter Paukenschlag, der einen ununterbrochenen Zustrom von Pilgern voraussetzt, war der Beschluss des Domkapitels, 1248 mit einem Neubau des Domes zu beginnen. Dabei sorgte das Domkapitel dafür, dass seine Finanzen unangetastet blie-

ben; finanziert wurde der Dombau mit den Spenden der Pilger und mit Legaten z. B. in Testamenten. Vergleichbare Unternehmen wagten weder die Trierer noch die Mainzer Erzbischöfe. Man muss schon nach Marburg reisen, wo kurz vorher mit dem Bau der Deutschordenskirche für die Pilger zur heiligen Elisabeth begonnen oder nach Paris, wo gleichzeitig die Sainte Chapelle für die Dornenkrone Christi fertiggestellt wurde, um Vergleichbares zu finden.

Bereits um 1200 beschreibt die *relatio de tribus magis* die Legende und berichtet von Pilgern aus aller Welt – genannt werden u. a. Schotten, Engländer, Bretonen, Spanier, Italiener und Franzosen – die nach Köln strömten. Im Jahre 1201 besuchte der Gegenkönig Otto IV. den Dom und stiftete den Drei Königen drei goldene Kronen. Seine Darstellung als vierter König an der Stirnseite des Dreikönigsschreins legt den Verdacht nahe, dass er sich an der Finanzierung der extrem aufwendigen Schauseite, deren Figuren aus reinem Gold getrieben sind und die mit großformatigen Gemmen geschmückt ist, beteiligt hat. Im Jahre 1204 besuchte ein namentlich nicht bekannter armenischer Bischof die Drei Könige. In den Wirren des staufisch-welfischen Thronstreits verlor er eine kostbare Reliquie, einen Arm des Apostels Simon, der dann über den Bonner Propst Bruno von Sayn in die von dessen Familie gegründete Prämonstratenserabtei Sayn gelangte. Hier wurde sie in einen Schrein geborgen, der von derselben Werkstatt hergestellt wurde, die die Rückseite des Dreikönigsschreins sowie die Staurotheken von St. Matthias und Mettlach angefertigt hatte.

Das nächste entscheidende Datum ist 1288. In der Schlacht bei Worringen erlitt Siegfried von Westerburg eine empfindliche Niederlage, die Erzbischöfe verloren langfristig die Stadtherrschaft und durften allenfalls noch zu ihrer Beerdigung nach Köln reisen. Dadurch bzw. danach geriet der Dombau ins Stocken, da weder die Erzbischöfe noch die Bürger zu einer großzügigen Förderung dieses Unternehmens, das ja auch ein Monument bischöflicher Stadtherrschaft

**D**ie hystori oder Legend von  
den heiligen dryen koeningē  
wie sy syn komē zu Constantino  
plen. zu Aleylaen: zu Coellen. und  
dablyben sullen. Und da bey alle  
kyrchen: kloistern: vñ gotzheuser  
mit dem obersten heyltum der heit  
ger stat Coellen.



Abb. 2: Titelblatt der *Historia trium regum* des  
Johannes von Hildesheim. Köln 1478.  
Repro Wolfgang Schmid

darstellte, bereit waren.

Zu einem wahren Bestseller entwickelte sich dann die 1364 entstandene *Historia trium regum* des Straßburger Karmeliter Johannes von Hildesheim (Abb. 2). Nach der Erfindung des Buchdrucks erschien die Legende in zahlreichen, zum Teil auch mit Holzschnitten illustrierten Ausgaben. Nach der *Historia* sollen die drei Magier durch den Apostel Thomas getauft und zu Erzbischöfen geweiht worden sein. Weiter verband er die Dreikönigslegende mit der Person der heiligen Helena, die deren Gebeine zunächst nach Konstantinopel gebracht haben soll, von wo aus sie nach Mailand transferiert wurden. Nicht nur Helena, der Trier neben dem Heiligen Rock auch den heiligen Matthias verdankt, muss ganze Kisten mit Reliquien mit sich geführt haben, sondern auch Rainald von Dassel. Als Beiladung brachte dieser zusätzlich zu den Heiligen Drei Königen Felix und Nabor, die sieben Makkabäischen Brüder sowie den heiligen Apollinaris mit, der allerdings nicht nach Köln wollte, sondern in Remagen das Schiff anhielt. Die Heiligen Gervasius und Protasius brachte er nach Breisach.

Nun lässt sich über den Quellenwert von Heiligenviten, Translationsberichten und Mirakeln, die oft auch der Selbstdarstellung der Klostersgemeinschaft und als Reklamschriften dienten, trefflich streiten. Aber es gibt trotzdem einen sicheren Hinweis: Mittelalterliche Pilger steckten sich Pilgerzeichen an ihren Hut, die ihren Rechtsstatus deutlich machten. Sie dienten aber auch als Amulett und Talisman. Pilgerzeichen waren Massenartikel, in Einsiedeln verkaufte man 1466 130.000 Stück und in Regensburg 1520 110.000 aus Blei und 10.000 aus Silber. Erhalten ist davon nur ein Bruchteil, und zwar oft als Abguss auf Kirchenglocken, so dass wir neben dem Ort auch einen Hinweis auf die Datierung haben. Sie sind inzwischen auch als Datenbank zugänglich (<http://www.pilgerzeichen.de/>).

Für Köln sind 143 Pilgerzeichen bekannt, davon 111 für die Dreikönige, 16 für Ursula und 16 für beide. Ebenfalls recht früh setzten die Aachener Zeichen ein, die mit 103 auf Platz zwei landen. Ca. 50 sind es aus Maastricht und Trier, hier 34 aus St. Matthias/Eucharius sowie 15 vom Heiligen Rock – bei 100.000 Pilgern im Jahre 1512 eine eher übersichtliche Zahl. Hinzu kommen Neuss mit 35 und Düren mit 30 Zeichen. Köln steht mit seinen Heiligen Drei Königen deutlich an der Spitze, außer Ursula gibt es keine ernsthafte Konkurrenz in der Stadt. Die Zeichen stammen in großer Zahl bereits aus dem frühen 13. Jahrhundert sowie aus dem Ostseeraum. Das heißt, bereits um 1200 kamen zahlreiche Pilger auch aus großer Entfernung nach Köln, so dass die Schilderung der *Relatio* nicht als Topos abgetan werden kann.

#### IV.

Was wir aus Stadt und Bistum Trier an auswärtigen Pilgerzeichen haben, ist eher dürftig. In Trier wurden sechs Aachener Zeichen gefunden, eines aus Maastricht und keines aus Köln. In Sayn hat man das Zeichen eines Santiagopilgers gefunden, in Löff eines aus Aachen. Den Eindruck, dass die Dreikönigsverehrung ein vorrangig Kölner Phäno-



men war, belegen auch liturgische Quellen wie die von Peter Mieges herausgegebenen Trierer Festkalender oder der von Adalbert Kurzeja bearbeitete Liber ordinarius des Domes aus dem 14. Jahrhundert. Blickt man in den Schematismus des Bistums, dann lässt sich nur ein einziges Dreikönigspatrozinium nachweisen, und zwar für die 1870 errichtete Pfarrkirche in Kinderbeuern bei Traben-Trarbach. Ein ebenso singuläres Ursulapatrozinium besitzt Saarbrücken-Scheidt. Ohne dass die Belege nach dem Ende des alten Kurfürstentums hier systematisch gesammelt werden können, sei auf die Darstellung der Heiligen Drei Könige am Tympanon über dem Eingang der Pfarrkirche in Polch hingewiesen, die 1849/52 von Hermann Nebel errichtet wurde. Oder auf die Darstellung auf einem Fresko von Georg Kau in der Dreifaltigkeitskirche in Weißenthurm von 1904/07.

1975 veröffentlichte Hans Hofmann eine immer noch grundlegende Dissertation über die Geschichte der Heiligen Drei Könige und ihre Verehrung. Die Arbeit enthält eine Karte der Kultbelege, der man entnehmen kann, dass es am Mittelrhein, in der Südeifel und im Raum Trier eine Reihe von Nachweisen für eine Verehrung der Heiligen Drei Könige gibt. Leider verweist Hofmann nur summarisch auf das epochale Werk von Matthias Zender „Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung und ihre Bedeutung für die Volkskunde“, das jedoch nur zwei Beleglisten für die Könige als Patrone des Adels und der Kaufleute abdruckt. Immerhin haben wir so einen Hinweis auf Koborn-Gondorf. Auch Zender veröffentlichte eine Kultkarte, die sich freilich von der Hofmann'schen nicht unwesentlich unterscheidet. Möglicherweise enthält sie Nachträge, die Zender nach 1959 in seine Kartei aufgenommen hat. Zenders Kartei befindet sich mit seinem gesamten Nachlass in Umzugskisten auf dem Speicher des ehemaligen Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde. Es wäre schön, wenn sie an das Universitätsarchiv abgegeben werden könnte. Denn es ist schade, dass im aktuellen Forschungsbetrieb ein Fach wie die religiöse Volkskunde nahezu vollständig verschwunden ist.

Koborn-Gondorf zählt – gemeinsam mit Karden – zu den frühesten Zentren des Christentums an der Untermosel. Zwei Schüler des heiligen Maximin, Kastor und Lubentius, missionierten hier, allerdings wurde der heilige Lubentius in der Stiftskirche in Dietkirchen begraben. Dietkirchen und Karden – und eben nicht Koblenz – wurden zu den beiden Archidiakonatssitzen im östlichen Bistum. Treis-Karden besitzt heute vier Burgen und Schlösser, die ebenso berühmte wie rätselhafte Matthiaskapelle aus dem frühen 13. Jahrhundert und eben auch eine Dreikönigskapelle.

Der Friedhof in Koborn wurde bereits um 1500 als solcher genutzt, worauf das älteste, 1508 datierte Grabkreuz hinweist. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich die 1787 niedergelegte Pfarrkirche St. Michael mit ihrem heute noch erhaltenen, frei stehenden Glockenturm und die 1827 abgerissene Lubentiusbasilika. In der Nähe befanden sich auch die Lubentiusklause und der Lubentiusbrunnen. In einer nach 1386 entstandenen Subsidentaxe wird die heutige Friedhofskapelle als *capella nova trium regum* bezeichnet. Der schlichte, um 1420 errichtete Bau besitzt noch seine mittelalterliche Ausmalung. Im Langhaus sind am Triumphbogen die Verkündigung und die zwölf Apostel sowie die Ölbergsszene dargestellt. An der südlichen Chorwand finden wir einen Gnadenstuhl und an der nördlichen die Anbetung der Heiligen Drei Könige. Zwei, womöglich barock übermalte Magier nähern sich mit ihren Geschenken von links, der Dritte umfasst die Hand Christi und küsst seinen Arm. Dahinter ist der Stall mit dem heiligen Josef und darüber die Verkündigung an die Hirten dargestellt sowie ein Engel mit einem Notenblatt.

Leider ist der untere Teil der Wandmalerei mit dem Stifterpaar und seinen Wappen erheblich beschädigt. Doch kann man Johann II. Romlian von Koborn und seine Frau Nese von Langenau identifizieren. Der Stifter war kurfürstlicher Rat und Vogt in Koborn. Er spielte in der Politik und Hochfinanz seiner Zeit eine wichtige Rolle, besaß enge Kontakte zu Erzbischof Werner von Falkenstein,



den Pfalzgrafen Ruprecht II. und III. sowie König Ruprecht und König Sigismund. Er wollte wohl in einer eigenen Kapelle, wo regelmäßig am Altar die Messe gelesen wurde, begraben werden. Bei der Wahl der Heiligen Drei Könige gab wohl den Ausschlag, dass diese Patrone des Adels waren. Die Kirche diente außerdem als Prozessionskirche, worauf die Türen hinweisen. 1467 befand sich die Kapelle im Besitz der Boos von Waldeck, Johann VI. Boos von Waldeck hatte die Erbtöchter Liese Romlian von Kobern geheiratet. Diese müssen weitere Stiftungen *in Ehre der heyligen dreyer Könige* errichtet haben, wie aus einer Urkunde des Balthasar (!) Boos von Waldeck von 1543 hervorgeht. Das Gewölbe im Chor zeigt die vier Evangelistensymbole, sechs der Leidenswerkzeuge Christi und die Wappen Romlian und Langenau. Im Schlussstein ist das Wappen Boos von Waldeck angebracht.

In der 25 km Richtung Trier gelegenen Stiftskirche St. Kastor spielte die Dreikönigenverehrung eine große Rolle. 1320 stiftete der vermögende Stiftsherr Theoderich von Schöneck, Kanoniker an St. Kastor und an St. Florin in Koblenz, eine Dreikönigsvikarie, die er reich dotierte und bei deren Besetzung Familienangehörige bevorzugt werden sollten. Theoderich besaß eine Pfarrpfründe im heute ostbelgischen Manderfeld, das zum Eifeldekanat des Erzbistums Köln gehörte – vielleicht daher die Beziehungen zu den Drei Königen.

Ein Stephanusaltar in St. Kastor wurde bereits 1295 geweiht. 1628 stifteten zwei Brüder, die Kanoniker Johann Jakob und Kaspar Mertloch, ein Altarretabel aus Sandstein, das in der Werkstatt des 1616 verstorbenen Trierer Bildhauers Hans Ruprecht Hoffman entstand. Es zeigt im Mittelbild die Steinigung des Stephanus. In den Bogenzwickeln befinden sich die Hausmarken der Eltern der Stifter. Darunter ist die Anbetung des Kindes durch die Hirten, oben die Anbetung der Heiligen Drei Könige dargestellt. Links und rechts erkennt man in mit Marmorsäulen abgetrennten Nischen die Heiligen Johannes den Täufer und Kastor. Bekrönt wird das Retabel durch eine Anna Selbdritt. Die Darstellung der Anbetung der Könige ist recht schlicht: Links steht Joseph mit Stock und Hut. Christus sitzt auf den Knien Marias und beugt sich weit vor, um nach den Gaben des ältesten Königs zu greifen, der kniet und seinen Hut abgesetzt hat. Auch die anderen Könige präsentieren ihre Gaben, wobei der Mohr seinen Hut grüßend anhebt.

Der Dekan Johann Jakob Mertloch († 1659) und sein Bruder, der Scholaster Kaspar (!) Mertloch († 1676), gehörten einer Familie an, die vom 14. bis ins 18. Jahrhundert eine ganze Reihe von Stiftsherren in Karden gestellt hat. Bemerkenswert ist, dass nur die beiden Brüder als Stifter in Erscheinung getreten sind und ihre Stiftung nur ihr Andenken sichern sollte. 1659 – also 20 Jahre nach der Errichtung des Altars – fundierten die



Abb. 3: Hochaltar in der Stiftskirche in Karden. Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier, Foto Rita Heyen

beiden die „Präbende Mertloch“. Sie sollte einem jungen Mann, vornehmlich aus ihrer Familie, den Abschluss eines bereits begonnenen Theologiestudiums ermöglichen. Danach sollte er die Präbende antreten und jeden Sonntag und zweimal in der Woche eine Messe am Stephanusaltar lesen. Bei der Säkularisation verfügte die Präbende über ein Haus in Karden, 72 Morgen Ackerland, neun Morgen Wiesen und 16.282 Weinstöcke – man erkennt schlaglichtartig, welche Summen hinter der damaligen Jenseitsökonomie stecken. Von beiden Stiftern sind die Grabplatten mit den Hausmarken ihrer Eltern erhalten, es ist durchaus anzunehmen, dass diese sich vor „ihrem“ Stephanusaltar befanden. Außerdem ist König Kaspar der Namenspatron eines der Stifter.

Die Kirche in Karden besitzt noch eine weitere Sehenswürdigkeit. Um 1430 gaben die Stiftsherren ein neues Retabel für den Hochaltar in Auftrag, das sieben Figuren aus Ton birgt, die in einer mittelrheinischen Werkstatt angefertigt wurden (Abb. 3). Die rahmende Maßwerkarchitektur besitzt sechs Bögen, die auf vier Säulen ruhen, die das Bildfeld in drei Zonen gliedern. In der Mitte finden wir – heute – eine gekrönte Maria, vor der der älteste König kniet, der Christus ein geöffnetes Kästchen präsentiert. Links und rechts davon sind zwei stehende Könige platziert, von denen einer ein Gefäß in Form eines Hornes und einer ein Prunkgefäß hält. Nach außen hin sind die Apostel Petrus und Paulus und in einer Nische in der Mensa der heilige Kastor mit einem Modell seiner Kirche platziert. Im Architekturrahmen befinden sich vier kleine Propheten mit Schriftbändern.

Die Rekonstruktion des ursprünglichen Aussehens des Retabels bereitet einige Schwierigkeiten, weil sich unter sechs Bögen nur schwer sieben Figuren unterbringen lassen. Bis in die 1930er Jahre waren Maria und der ältere König in der Mitte erhöht platziert, die beiden anderen Könige rechts sowie Petrus, Paulus und Kastor unter der linken Nische. Doch auch damals war der optische Eindruck unbefriedigend. Vorge-

schlagen wurde auch eine Reihe Petrus, Kastor, Melchior, Maria, Balthasar, Kaspar und Paulus. Man könnte auch an eine architektonische Bekrönung denken, in der die Kastorfigur ursprünglich untergebracht war.

Schwerer fällt es, die prominente Darstellung der Drei Könige am Hochaltar der Kastorkirche zu erklären. Nach den Forschungen von Ernst Wackenroder, Ferdinand Pauly und Claudia Hermes wissen wir, dass im Hochaltar der Kirche, die zunächst dem heiligen Paulinus, dann zusätzlich dem heiligen Kastor geweiht war, Reliquien von Johannes dem Täufer, Laurentius, Margarete, Maria Magdalena, Kastor und Goar eingeschlossen waren. Einen Dreikönigsaltar gab es seit 1324, der aber als Standort allein schon wegen der Größe des Retabels (1,58 x 2,74 m) auszuschließen ist. Im Kardener Festkalender ist der Dreikönigstag als Hochfest eingetragen. Womöglich spielte die Person des Nikolaus von Cues eine Rolle, der seit 1430 Kanoniker in Karden war. Er hatte zuvor in Köln studiert und dort die Heiligen Drei Könige kennengelernt. Zudem hielt er in St. Florin in Koblenz, wo er ebenfalls bepfündet war, eine Dreikönigspredigt. Freilich könnte man fragen, warum der Kardinal für einen Altar keinen Kölner Maler – wie für den Hochaltar in der Kapelle des von ihm gestifteten Hospitals in Bernkastel-Cues, wo er auch als Stifter dargestellt ist – beauftragt hat. Womöglich muss man bei einer Interpretation auch die Figuren von Maria und Christus, dessen Ankunft die Propheten verkündeten, stärker in den Mittelpunkt rücken.

Glücklicherweise sind inzwischen die Bände der *Germania Sacra* digitalisiert, so dass man relativ einfach feststellen kann, dass es in St. Matthias, St. Paulin und Pfalzel keine Dreikönigsverehrung gegeben hat. In der Stiftskirche in Kyllburg gab es im Jahre 1400 eine Vikarie am Altar der Drei Könige, gestiftet von dem Burgmann Nikolaus Walt aus Weiler, der sie mit einem Haus in Trier dotierte und mit seiner Frau vor dem Altar begraben werden wollte – also wieder einmal die Könige als Adelspatrone. Digitalisiert ist auch der Band über die Benedikti-

nerabtei Maria Laach, freilich sind die Angaben zum Bartholomäusaltar unvollständig: Aus dem *Rituale Monasticae Hyparchiae Coenobii Lacensis* des Abtes Johannes Augustinus Machhausen († 1568) erfährt man, dass dieser 1337 von dem Trierer Weihbischof Daniel von Wichterich neben Bartholomäus den Heiligen Philippus und Jakobus sowie *beatorum trium Magorum in speciali* geweiht worden war.

Auch in der Stiftskirche in Münstermaifeld gab es einen Dreikönigsaltar. Der Stifths herr Gerlach Mohr fundierte 1308 einen Altar zu Ehren von Silvester, den Drei Königen sowie Valerius und Erasmus im linken Seitenschiff. In Dietkirchen war Caspar Schorn von 1677 bis 1702 Stifths herr und seit 1683 zudem Pfarrer. Er war ein rühriger Seelsorger und errichtete in der Trinitatiskirche, wo er begraben werden wollte, einen neuen Altar. Für das Stifft ließ er 1688 einen Speisekelch mit Patene und 1700 einen Messkelch anfertigen, an dessen Kuppel das Abendmahl, die Heiligen Drei Könige, Lubentius und Barbara dargestellt sind. Inschriften nennen Ämter und Datum und fordern zur Fürbitte für Caspar (!) Schorn auf. Aus dem *Germania-Sacra*-Band über Dietkirchen erfährt man außerdem, dass 1580 ein Stifths herr ein Kanonikat gegen eine Vikarie am Altar der Heiligen Drei Könige in der Bitburger Liebfrauenkirche getauscht hat. Die Existenz des Altars lässt sich auch anhand der Bitburger Stadtgeschichte bestätigen, doch erfährt man auch hier nichts Näheres über sein Alter. Bitburg liegt jedenfalls an der alten Pilgerstraße von Trier nach Aachen und Köln, was ein Dreikönigspatrinium erklären würde.

Fündig wird man über die digitalisierten Bände der *Germania Sacra* auch in der Stifts-

kirche St. Simeon in Trier, wo vor 1242 an der Ostseite des Mittelschiffs ein Dreikönigsaltar geweiht wurde. Vor dem Altar wurde 1539 der Offizial, Kanoniker an St. Kastor in Koblenz, Rektor der Trierer Artistenfakultät, Büchersammler und Humanist Matthias von Saarburg begraben. Möglicherweise stammt von dem Altar ein bescheidenes Relief mit einer Anbetung der Heiligen Drei Könige im Bischöflichen Museum.

Wenn wir jetzt vom Simeonstift zum Dom gehen, kommen wir am Dreikönigshaus vorbei. Der spätromanische Wohnturm wurde um 1220 errichtet. Er wird in den Quellen als Haus zum Säulchen bezeichnet. Nach den Drei Königen wurde er erst 1680 benannt, als hier ein Gasthaus war. Damals soll sich ein Dreikönigsbild in dem Haus befunden haben. Ähnliches gilt für das Koblenzer Dreikönigenhaus (Eltz-Rübenacher Hof). 1671 war hier ein Gasthaus „Zu den drei Königen“, das 1688 von französischen Truppen zerstört wurde (Abb 4). 1538 lag hier der „Heilige-Drei-Könige-Altarsgarten“. 1701 errichtete der Ratsherr und Brauer Johann Wilhelm Hauschild nach Plänen des kurfürstlichen Hofbaumeisters Johann Christoph Sebastiani einen repräsentativen Neubau. 1711 ging dieser in den Besitz des Trierer Domdekans Johann Wilhelm von Eltz über. Über dem Portal des Hauses befindet sich ein rechteckiger Erker mit einer Darstellung der Heiligen Drei Könige. In der Mitte erkennt man Maria, Josef, das Christkind, Melchior und zahlreiche Begleiter. Im linken Feld schwenkt Kaspar ein Weihrauchgefäß, von rechts bringt Balthasar sein Myrrhengefäß herbei. Beide haben zahlreiche Begleiter.

Der „Heilige-Drei-Könige-Altarsgarten“



Abb. 4: Reliefs am Dreikönigenhaus in Koblenz. [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f0/Dreik%C3%B6nigenhaus\\_Koblenz\\_Relief\\_\(2011-07-10\\_Sp\).JPG](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f0/Dreik%C3%B6nigenhaus_Koblenz_Relief_(2011-07-10_Sp).JPG)



in Koblenz lässt aufhorchen. Er müsste zur Ausstattung einer Vikarie gehört haben. Aber in welcher Kirche befand sich der Dreikönigsaltar? Auf einen ersten Hinweis stößt man in dem Germania-Sacra-Band über Karden, wo unter den Stiftsherren ein Heinrich Gebuer aus Boppard aufgeführt wird, der 1433 Vikar am Altar der Heiligen Drei Könige in St. Florin in Koblenz war und 1451 als Koblenzer Stiftsherr an der Universität Köln studierte. Jetzt kann man zur Dissertation von Toni Diederich über St. Florin greifen, der zu entnehmen ist, dass 1363 der Stiftsdekan Jakob von Münster, Offizial und Stiftsherr in Münstermaifeld, die Vikarie *Trium Regum* gestiftet hatte. Der Altar war zu Ehren von Philippus und Jakobus, Cosmas und Damian sowie der Drei Könige geweiht. Heinrich Gebuer tauschte 1448 die Vikarie gegen die Pfründe des Nikolaus von Cues, der uns hier ein zweites Mal begegnet. Da Gebuer an der Kölner Universität studiert hatte, ergeben sich ähnliche Bezüge wie beim Hochaltar in Karden. Außerdem kann man jetzt nachweisen, dass der Koblenzer Altar bereits im Mittelalter gestiftet worden war. Freilich kann man nicht daraus ableiten, dass Rainald von Dassel mit den Reliquien der Heiligen Drei Könige hier 1164 Station gemacht hat.

Doch zurück nach Trier. Hier werden wir außerdem im Dom und in Liebfrauen fündig (Abb. 5). Zunächst sollten wir vor

das Hauptportal von Liebfrauen treten, in dessen Tympanon in der Mitte Maria über einer Schlange oder einem Drachen thront und sich ebenso wie der auf ihrem Knie sitzende Christus dem durch das Portal schreitenden Besucher zuwendet. Maria zeigt dem Kind eine Kugel oder einen Apfel. Die Patronin der Liebfrauenkirche ist überproportional groß dargestellt, sie ist die Einzige, die sitzt und ist zudem genau in der Mittelachse platziert. Die Himmelskönigin und Siegerin über das besiegte Böse bildet den Mittelpunkt der figurenreichen Szenerie. Dies wird noch einmal durch die rahmenden Bogen der Blätter betont, die über ihrem Haupt zusammenstoßen.

Heraldisch rechts von Maria erkennen wir die Heiligen Drei Könige, der erste kniet nieder, hat seine Krone abgenommen, legt sie auf sein Knie, blickt zu Maria empor und überreicht sein Geschenk, bei dem es sich wiederum um eine Kugel handelt. Maria erwidert seinen Blick aber nicht, sondern schaut auf die Personen, die durch das Portal schreiten. Die anderen beiden Könige stehen daneben, präsentieren mit der linken Hand ihre Geschenke und weisen mit der Rechten zu dem Stern. Sie wenden sich ebenfalls dem Betrachter zu. Auf der linken Seite sind – in einem Bedeutungsmaßstab noch einmal deutlich verkleinert – die Hirten dargestellt. Hinter ihnen befinden sich die Schafe, über



Abb. 5: Hauptportal der Liebfrauenkirche in Trier. Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier, Foto Rita Heyen

ihnen ist der Engel zu erkennen. Rechts, also links von Maria, finden wir die Darbringung im Tempel. Maria und der greise Simeon halten das Kind über den Opferaltar, daneben steht der heilige Josef mit Wanderstab und einem Körbchen mit Tauben. Maria und Simeon sind die Einzigen, die einen Nimbus besitzen. Daneben ist der Kindermord von Bethlehem dargestellt.

Franz Ronig hat in einer eindrucksvollen Interpretation das Bildprogramm des Westportals in den Kontext der anderen Portale, der Archivolten und der Westfassade eingeordnet. Das Nordportal von Liebfrauen, das zum Dom führt, zeigt die Krönung Mariens, das Ostportal, das die ebenfalls für Prozessionen wichtige Verbindung zum Kreuzgang herstellt, einen symbolträchtigen Weinstock und einen nicht minder bedeutungsschwangeren Ölbaum. Die monumentalen Figuren der Westfassade lassen ein typologisches Programm erkennen, das sich von Adam und Eva über die Patriarchen Noah und Abraham, über die Propheten Isaias, Ezechiel, Jeremias und Daniel, über die Ecclesia und die Synagoge bis hin zur Verkündigung an Maria und schließlich zur Kreuzigung erstreckt.

Die Figuren in den Bogenläufern über dem Westportal deuten die Szenen in dem Tympanon weiter aus. Im inneren Bogen findet man Engel mit Weihrauchfässern, ein Hinweis auf die in der Apokalypse geschilderte himmlische Liturgie. Danach folgen Bischöfe als Vertreter der kirchlichen Hierarchie und danach lesende und betende Kleriker als Repräsentanten der lehrenden Kirche. Es schließen sich musizierende Könige an, eine Anspielung auf die 24 Alten der Apokalypse, und schließlich die fünf klugen und die fünf törichten Jungfrauen, die ebenfalls auf das Jüngste Gericht hindeuten. Franz Ronig formulierte es wie folgt: „So enthält das Christuskind auf dem Schoß der Jungfrau Maria eine Zweitbedeutung als der ‚Neue Salomon‘, der weise und der gerechte Richter. Damit wird Maria geistigerweise zum Thron Salomons???. Das Marienportal enthält auf diese Weise eine hintergründige und eschatologische Deutung auf das Jüngs-

te Gericht, wie es bei den Westportalen der Kathedralen ... zu finden ist.“ Wie bei dem kurz zuvor entstandenen Dreikönigsschrein und wie bei französischen Kathedralen ist also die Anbetung der Magier in eine Szenenfolge integriert, die sie in ihren komplexen heilsgeschichtlichen Kontext einordnet, der hier aber zu einer sehr knappen Synthese komprimiert wird.

Zwischen dem Trierer und dem Kölner Dom bzw. den Heiligen Drei Königen gab es schon im Mittelalter persönliche Beziehungen. 1488 starb Salentin von Isenburg, Domherr in Trier und Domscholaster in Köln; er wurde im Kölner Dom ante corpora SS. Trium Regum begraben. 1491 starb Rheingraf Gerhard, Domherr in Köln, Domscholaster in Trier und Stiftsherr an St. Paulin; er wurde *in dextro latere apud Reges* bestattet. 1492 starb sein Bruder Friedrich, Domherr in Köln, Trier, Mainz und Straßburg, er ruht *apud Reges* im Dom. *In dextro latere SS. Trium Regum* lag Friedrich von Bayern, Graf von Simmern-Sponheim, Domdekan in Köln, Domherr in Trier, Straßburg und Magdeburg. Bemerkenswert ist, dass alle vier Domherren innerhalb des Kölner Domes bestattet waren; in Trier war der Dom exklusiv den Erzbischöfen vorbehalten. Bemerkenswert ist auch die kleine Zahl der Belege. Da das Kölner Domkapitel weitaus exklusiver war als das Trierer, sind Pfründen und somit auch Begräbnisse Trierer Domherren in Köln selten.

Wenn wir jetzt in den Dom treten, finden wir gleich drei Altäre der Heiligen Drei Könige. Den Ersten erwähnt Nikolaus Irsch zum Jahre 1329, doch führen seine Quellenbelege in die Irre. Den Zweiten kennt kaum jemand, weil es sich um ein Ölgemälde handelt, das durch die Reflektion schlecht zu sehen ist und an dem die meisten Besucher des Domes achtlos vorbeigehen. 1652 starb der Kurfürst Philipp Christoph von Sötern. Als sein Nachfolger Karl Kaspar von der Leyen sein eigenes überaus ambitioniertes Monument im Westchor aufstellen ließ, wurde um 1661/69 ein Grabmal für Sötern errichtet (Abb. 6 und Tafel 5). Die Bildhauerarbeiten fertigte der Kölner Heinrich



Abb. 6: Grabaltar für Philipp Christoph von Sötern im Trierer Dom. Hohe Domkirche Trier, Foto Rita Heyen

Neuß an, nach seinem Tod 1663 sein Sohn Johann Heinrich Neuß.

Das frühbarocke Monument aus schwarzem und weißem Marmor wirkt wuchtig. Es besteht aus einer Sockelzone aus weißem und einer weiteren aus schwarzem, mit Feldern aus weißem Marmor aufgelockerten Ebene. Eine Mensa fehlt, das Grabmal diente nicht als Altar. Zudem vermisst man eine Inschrift. Darüber befinden sich zwischen Säulen aus rotem Marmor und auf Podesten die mächtigen Figuren von Philippus und Christophorus, die Namenspatrone des Verstorbenen, aber – und das hat es im Trierer Dom seit 400 Jahren, seit dem Grabmal des Heinrich von Finstingen († 1286), nicht mehr gegeben – kein Bildnis des Kirchenfürsten. Außergewöhnlich ist auch das Altarbild, das einzige Gemälde unter den vielen Marmoraltären im Dom; angefertigt hat es der in Mainz und Würzburg tätige Johann Baptist de Ruel nach einer Vorlage von Peter Paul Rubens.

Das Gemälde wird in den Bogenzwickeln unter dem Podest durch drei Engel bekrönt. Auf dem Podest sind als Fortsetzung der Marmorsäulen vier Obelisken angebracht.



Abb. 7: Wappen am Grabaltar für Philipp Christoph von Sötern. Hohe Domkirche Trier, Foto Rita Heyen

In dem darüber angebrachten rechteckigen Auszug befindet sich das Wappen des Verstorbenen, das von drei Engeln und einem Kreuz umgeben wird (Abb. 7). Es wird von drei Helmen bekrönt, die die Trierer Mitra, den Trierer Kurhut und das Wappen des Bistums von Speyer, jeweils in Kombination mit dem Wappen der Familie Orsbeck zeigen. Der Hauptschild ist geviert und zeigt die Wappen Trier und Speyer sowie zweimal das der Familie von Sötern. Der geteilte Herzschild präsentiert die Wappen der Abtei Prüm und der Propstei Weißenburg.

In Anbetracht von Philipp Christophs massiven Konflikten mit dem Domkapitel, der Stadt und den Landständen ist es bemerkenswert, dass er überhaupt im Dom beigesetzt werden konnte. Das Domkapitel in Speyer, wo er begraben werden wollte, verweigerte jedoch die Übernahme des Leichnams. Da es „nit wohl rühmlich sein will, das churfürstliche Leichnamb solcher gestalt länger unbegraben zu lassen“, ordnete das Trierer Domkapitel eine Rückführung nach Trier und ein Begräbnis vor dem Luzienaltar im Dom an. An den Kurfürsten erinnerte zunächst nur eine heute noch vorhandene kleine und sehr bescheidene Inschriftenplatte neben seinem später errichteten Grabmal. Die Kosten für dieses übernahm sein Nachfolger. Das war in vielen Wahlkapitulationen so





Abb. 8: Dreikönigsaltar: Grabaltar des Johann Hugo von Orsbeck im Trierer Dom. Hohe Domkirche Trier, Foto Rita Heyen

vorgeschrieben. Vielleicht ist darin auch der Grund für die Wahl der Heiligen Drei Könige zu suchen; Kaspar war dessen Namenspatron.

Um die Zahl der Unstimmigkeiten zu vergrößern, stiftete dessen Nachfolger Johann Hugo von Orsbeck († 1711) einen weiteren Dreikönigsaltar (Abb. 8 und Tafel 6), so dass wir jetzt im Dom zwei Dreikönigsaltäre haben, an denen zudem in beiden Fällen die Verstorbenen nicht dargestellt sind. Orsbeck ließ einen Kreuz- und einen Dreikönigsaltar errichten. Der Kreuzaltar wurde 1687 bei dem Limburger Bildhauer Theobald Weidemann in Auftrag gegeben. Er sollte nach dem Vorbild des 1682 von Arnold Harnisch aus Mainz hergestellten Dreikönigsaltars angefertigt werden. 1701 wurde außerdem mit dem Münsteraner Bildhauer Johann Mauritz Gröninger ein Vertrag geschlossen, der die bekrönenden Büsten von Veronika für den

Kreuzaltar und Matthias für den Dreikönigsaltar lieferte, die an die ursprünglichen Patrozinien erinnerten. Es wurden also ganz bewusst die Patrozinien zweier Domaltäre geändert. Wir haben mit dem Kreuz- und dem Dreikönigsaltar zwei nebeneinander aufgestellte und weitgehend identisch aufgebaute Altäre desselben Auftraggebers vor uns. Sie korrespondierten dabei mit dem Agnes- und dem Katharinenaltar, die nach 1717 als Lettneraltäre errichtet wurden und heute den Orsbeckaltären gegenüber aufgestellt sind. Beim Kreuzaltar ist jedoch die Inschriftenkartusche leer, die zierliche Darstellung der Maria Magdalena, die fast mit dem Kreuz verschmilzt, kontrastiert mit der raumfüllenden Dynamik der Dreikönigsdarstellung. Für den Kreuzaltar musste der Grabaltar für Richard von Greiffenklau († 1531) an die Nordseite des Pfeilers verschoben werden, während seine Grabplatte an ihrem ursprünglichen Platz an der Westseite blieb. Johann Hugo von Orsbeck ließ ab 1687 den Ostchor des Domes durch Johann Wolfgang Frölicher neu gestalten und die Heiligrockkapelle errichten. Diesen Kontext müssen wir für die Stiftung des Dreikönigsaltars im Auge behalten.

Der Dreikönigsaltar besteht – wie der Kreuzaltar – aus einer Mensa mit einem holzgeschnitten Antependium, über dem eine Inschriftenkartusche aus weißem und schwarzem Marmor angebracht ist, in der der Name des Erzbischofs und Kurfürsten genannt wird. Zwischen zwei Säulen aus rotem Marmor befindet sich ein großflächiges Relief mit der Anbetung der Heiligen Drei Könige. Die hochdramatisch inszenierte Darstellung wird von zwei Dreiecken gegliedert. Links markieren der still stehende Josef, die sitzende Maria mit ihrem faltenreichen Gewand und der feingliedrige Christus das eine Dreieck. Das andere wird von den Heiligen Drei Königen gebildet, die das Kind verehren. Hoch aufgetürmt ist die Schar ihrer elf Begleiter, darunter zwei Knappen, die Gefäße als Geschenke präsentieren, einer mit einer Fackel und zwei, die die Kamele bändigen. Der dritte König, der Mohr, trägt einen



Abb. 9: Wappen am Grabaltar des Johann Hugo von Orsbeck. Hohe Domkirche Trier, Foto Rita Heyen

Turban und stemmt seine Hände in die Hüften, der zweite ist barhäuptig und kniet nieder, der erste, der ältere, hat sich vor Christus auf den Boden geworfen. Seine Krone hat er vor sich abgelegt. Er küsst seinen Fuß, den er mit verhüllten Händen anfasst, und gleichzeitig legt Christus seine Hand segnend auf sein Haupt.

Die mächtige Gestalt des Bischofs im Vordergrund, der einen dicken Pelzüberwurf mit einer Ordenskette trägt, ihre andächtige Darstellung und ihr enger Kontakt zu Christus wecken den Verdacht, dass es sich um ein verstecktes Porträt des Erzbischofs handelt. Freilich geht die Komposition der ganzen Gruppe auf ein Gemälde von Peter Paul Rubens von 1634 (Cambridge) zurück, bei dem allerdings Fußkuss und die Berührung des Hauptes fehlen. Von Rubens ist weiter der perspektivisch dargestellte Türrahmen entlehnt, aus dem eine Frau (Sarah?) blickt.

Schließlich benutzt der Bildhauer das hohe Format und den bogenförmigen Abschluss, um neben dem Stern eine Schar von Engeln mit einem Schriftband darzustellen. Ein gesprengter Giebel aus schwarzem Marmor bildet den oberen Abschluss. Neben der von zwei Engeln flankierten Figur des heiligen Matthias finden wir – wie am Kreuzal-

tar – das von zwei Engeln flankierte Wappen des Stifters (Abb. 9). Der reich gerahmte Schild wird von fünf Helmen bekrönt, die in der Mitte die Trierer Mitra, heraldisch rechts den Trierer Kurhut, links das Speyrer Kreuz sowie die Burg der Propstei Weißenburg und den Stammhelm der Familie Orsbeck zeigen. Der gevierte Hauptschild zeigt die Wappen Trier, Weißenburg, Speyer und das Lamm der Abtei Prüm sowie als Herzschild das Familienwappen. Man darf nicht nur die figurenreiche Darstellung der Heiligen Drei Könige in Augenschein nehmen, sondern muss zurücktreten und die Grabplatte, die Inschrift, das Wappen und nicht zuletzt auch die Figur des heiligen Matthias als Einheit sehen und die Dreikönigsdarstellung in diesen Kontext einordnen.

Für Johann Hugo von Orsbeck lässt sich eine individuelle Dreikönigenverehrung nachweisen, die auf ein persönliches Erlebnis zurückgeht und als Motiv für die Stiftung anzunehmen ist. Christian von Stramberg sicherlich nicht über alle Zweifel erhabener Rheinischer Antiquarius berichtet, der Weihbischof Johann Peter Verhorst († 1708) habe die Geschichte von dem Erzbischof persönlich erfahren. Franz Xaver Remling und Franz Schorn haben sie unkommentiert abgedruckt. Zehn Jahre vor seinem Tod – also wohl 1701 – wurde das Dreikönigsfest im Schloss Ehrenbreitstein, also wohl in der Philippsburg, gefeiert. Kreide, Weihrauch und Wasser wurden geweiht und die Zimmer gesegnet. Danach begann das vierzigstündige Gebet, bei dem der Erzbischof stets an der ersten und an der letzten Stunde teilnahm. Aus den kurfürstlichen Hofkalendern kann man entnehmen, dass der Dreikönigstag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich bescheidener gefeiert wurde. 1792 gab es am *Feste der H. H. 3 Könige* in der Hofkirche um 10.30 Uhr eine *Predigt, sodann musikalisches hohes Amt mit sakramentalischem Seegen* und um 17.00 Uhr eine musikalische Vesper.

Ein dringendes Schreiben aus Wien und andere Geschäfte verhinderten die Teilnahme des Erzbischofs am vierzigstündigen Ge-

bet, so dass dieser erst um Mitternacht mit seinem Brevier und einer Handleuchte in das Oratorium ging. Dort ging die Tür der Sakristei auf und drei Priester, die keine Chorhemden, sondern bischöfliche Gewänder, aber keine Mitren trugen, traten ein. Als er sie ansprach und aufforderte, mit dem Gebet zu beginnen, sagte einer von ihnen, sie warteten noch auf einen. Als Johann Hugo die Treppe hinunterging, sah er vor sich eine Gestalt, die genau dieselbe Kleidung wie er trug und auch ein Brevier und einen Handleuchter mit sich führte. Die Gestalt drehte sich um, der Erzbischof stand vor seinem Spiegelbild. Dann ging die Person durch die Tür und warf sie krachend zu, obwohl sie abgeschlossen war. Der Erzbischof wollte in seine Gemächer zurück, doch zwei Wachen ließen ihn nicht durch. Er drehte sich um und sah, dass die Kapelle mit Menschen gefüllt war. Im Betstuhl saß jetzt die Gestalt, die ihm auf der Treppe begegnet war, und die drei Bischöfe trugen jetzt Mitren. Er bemerkte, dass es die drei waren, die vor 25 Jahren bei seiner Bischofsweihe dabei waren. Unter den Anwesenden erkannte er manchen längst Verstorbenen wieder, auch seine Geschwister und seine Eltern. Der Geistliche, der Orsbeck ähnelte, las die Messe bei der Hochzeit der Eltern, wobei er den Trauring der Mutter in die Hand nahm. Auf einmal war alles anders. Die Kirche war schwarz ausgeschlagen, eine Totenmesse wurde gelesen. Obwohl der Sarg offen war, konnte Johann Hugo wegen der großen Zahl der Ministranten den Toten nicht erkennen. Dann sah er, dass er selbst es war, sah wie der Sarg geschlossen, in die Gruft gesenkt und ihm das zerbrochene Wappen nachgeworfen wurde. Dann verlor er das Bewusstsein. Als er wieder erwachte, war er allein und schleppte sich in seine Gemächer. Als am nächsten Morgen sein Kammerdiener ans Bett trat, stolperte er und fand den seit 20 Jahren vermissten Trauring seiner Mutter. Deshalb wusste er, dass er am Dreikönigstag sterben würde, was dann auch am 6. Januar 1711 geschah.

Kurz vor seinem Tod übersandte ihm Papst Clemens XI. († 1721) ein ansehnli-

ches Stück vom Heiligen Kreuz. Dem Ideal des schönen Todes des Landesherrn entsprechend (anschaulich illustriert durch die Grabmäler des Franz Georg von Schönborn und des Johann Philipp von Walderdorff im Dom) hatte er sich gründlich auf sein Ableben vorbereitet und 1709 sein Testament errichtet. Danach wollte er in einer Gruft vor dem Dreikönigsaltar begraben werden; die Grabplatte ist erhalten und befindet sich heute im Domkreuzgang. Sein Herz sollte in Speyer, wo er ebenfalls Bischof war, und seine Eingeweide in Ehrenbreitstein begraben werden. Nach seinem Tod sollten für sein Seelenheil 2.000 Messen in Ehrenbreitstein, 2.000 in Trier und 1.000 in Speyer gelesen werden. Am Tag der Beisetzung sollte man 1.000 Reichstaler an die Armen verteilen. Neben seiner Verwandtschaft bedachte er 55 Klöster mit 2.475 Reichstalern und das Collegium Germanicum in Rom mit 500 Louisdor; hier hatte der hochgelehrte Kirchenfürst seine Studienjahre verbracht. Der Trierer Dom erhielt zahlreiche Kostbarkeiten aus Gold und Silber, der in Speyer zwei silberne Heiligenbilder und das Marienbild in Speyer ein kostbares, mit Diamanten geschmücktes Brustkreuz. Mit 22.000 Reichstalern bedachte er arme Priester und Kinder in Trier, mit 18.000 solche in Koblenz. Das Trierer Waisenhaus erhielt 1.000 Taler, die Domfabrik 10.000 und die in Speyer 20.000 Taler. Bereits zu Lebzeiten hatte er dem Trierer Dom eine kostbare Mitra gestiftet, die sich heute im Limburger Domschatz befindet. Auch diesen Kontext müssen wir bei der Stiftung des Dreikönigsaltars berücksichtigen, müssen uns eine Einheit von Grab, Grabaltar, Domausstattung und Testament vorstellen. Johann Hugo hat es selbst so formuliert: *Jesus hat meine Seel', Maria habe ich zu Speyer mein Herz geschenkt; meinen toten Körper will ich zu verwahren geben den hl. drei Königen in meinem Altar zu Trier; meine Eingeweide sollen gekreuzigt sein.*

Wie populär die Heiligen Drei Könige im 18. Jahrhundert auch in Trier waren, zeigt ein letztes Beispiel. 1779 starb in Mainz der Dompropst Hugo Franz von Eltz, Angehöri-



ger einer Familie, die zahlreiche Trierer und Mainzer Domherren sowie zwei Erzbischöfe gestellt hat. Hugo Franz war Dompropst in Mainz sowie Domherr in Erfurt, Minden und Trier. Hier stiftete er testamentarisch zahlreiche Messen in Liebfrauen und ließ vermutlich 1771 die gotischen Fenster in der Liebfrauenkirche durch eine Blankverglasung ersetzen. Der Domherr besaß eine große Kunstsammlung, aus seinem Nachlass wurden 1785 über 2.000 Gemälde versteigert.

Im Katalog finden wir als Nr. 935- 936: Die Hirten, welche das Jesukind anbeten, und die hl. drei Könige, welche ihm Weihrauch opfern, beide Stücke von Beschey [der Antwerpener Maler Jakob Andries Beschey] nach [Peter Paul] Rubens. Dann folgen Nr. 272: Die hl. Dreikönige, die dem Jesukind Weihrauch opfern, von Franck, 1004: Die hl. Drei Könige, die dem Jesukinde Weihrauch opfern, von Franck, 667: Die h. 3 Könige, welche das Christuskind anbeten [von Franck] sowie 1061: Die hl. 3 Könige, welche das Jesukind anbeten, von Franck. Es handelt sich wohl um den produktiven Antwerpener Maler Frans Francken II., der ein großes Atelier besaß, in dem zudem zahlreiche Wiederholungen und Kopien seiner Werke entstanden; elf Anbetungen der Könige sind erhalten.

Besonderes Interesse weckt die Nr. 688 des Inventars: Die hl. Dreikönige, die dem Jesukinde Weihrauch opfern, von Albrecht Dürer. Dürers Anbetung der Heiligen Drei Könige befindet sich in den Uffizien in Florenz. Das Bild gilt als Auftrag des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, gelangte 1603 als Geschenk an den Dürersammler Kaiser Rudolf II. nach Wien und von dort aus 1792 als Tauschgabe nach Florenz. Insofern kann man ausschließen, dass sich das Gemälde in Mainz befunden hat; bei dem versteigerten Bild dürfte es sich um eine der zahlreichen Dürerkopien gehandelt haben. Wenn aber der Domherr insgesamt sechs Darstellungen der Heiligen Drei Könige besessen hat, dann unterstreicht dies nochmals die Popularität dieses Themas im 18. Jahrhundert.



Abb. 10: Der Holzschnitt von Ludwig Richter von 1869 macht das ambivalente Bild der Zeitgenossen von den Sternsängern deutlich. Alois Döring: „Es kommen drei Weisen aus dem Morgenland“. Zu Brauchgestaltung und Brauchwandel des Sternsängens in den Rheinlanden – vornehmlich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2015, S. 61–71, hier S. 65

## V.

Nach der Ankündigung meines Vortrags erhielt ich einen Hinweis auf einen Artikel im Trierischen Volksfreund vom Dreikönigstag 1992. Ein Foto aus dem Jahre 1941 zeigt einen Sternträger und sechs Sternsinger, der zweite von ihnen ist der Musikwissenschaftler und Komponist Professor Rudolf Ewerhart, der damals im Alter von 13 Jahren Mitglied im Trierer Domchor war. Mitten im Krieg soll der Domkapellmeister Dr. Johannes Klassen die Idee gehabt haben, die Sternsinger wiederzubeleben. Diese gäbe es seit über 150 Jahren nicht mehr – danach wäre der überwiegend im süddeutschen Raum verbreitete Brauch, wo ihn Klassen kennengelernt hatte, am Ende des Alten Reichs aus dem Bistum Trier verschwunden. Man erarbeitete ein Repertoire an passenden Liedern und ging in

die Sakristei, wo es einen großen Fundus abgelegter, aber nicht für das Museum interessanter Paramente gab. Aus Brokat, Seide und Damast bastelte man königliche Gewänder und die passenden Kopfbedeckungen. Danach ging es los, aber nicht in die Stadt, sondern zu den Kurien der Domherren, zuerst zu Bischof Bornewasser und zum Abschluss zum Haus des Domkapellmeisters. Hier wurden die Süßigkeiten geteilt, das Geld ging an die Kasse des Domchors. Ein weiterer Auftritt der Sternsinger fand in Zeltingen statt, wo das Foto entstand. Bei Kriegsende löste sich der Chor auf.

Für die Verehrung der Heiligen Drei Könige lassen sich in Stadt und Bistum Trier eine ganze Reihe von Belegen finden, obwohl es sich um Kölner Heilige handelte. Ähnliches gilt für die Verehrung der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen. Die Dreikönigsverehrung war neben der Wallfahrt zum Jakobusgrab in Santiago einer der erfolgreichsten Kulte des Mittelalters. Die drei Magier genossen bereits ein hohes Maß an Verehrung, bevor überhaupt ihre Reliquien entdeckt und an den Rhein überführt wurden. In Köln etablierten Erzbischof und Domkapitel einen erfolgreichen Kult, der das Ende der erzbischöflichen Stadtherrschaft problemlos überstand, die Könige wurden zu Patronen der Bürgerstadt und überdauerten so auch die Säkularisation. Ein weiteres Standbein der Dreikönigsverehrung war ihre Verbindung mit dem Königtum, doch auch dessen Verschwinden überstanden sie. Dass dann freilich die protestantischen Preußenkönige die Finanzmittel zur Fertigstellung der Kirche der Heiligen Drei Könige bereitstellten, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Durch die Sternsinger haben die Drei Könige in den letzten Jahrzehnten eine ungeheure Popularität gewonnen. Um 1900 war dieser in der Frühen Neuzeit im Rheinland wie im südwestdeutschen Raum weit verbreitete Brauch weitgehend ausgestorben. Oftmals galten sie als bettelnde Jugendliche; der religiöse Sinn der Veranstaltung geriet in Vergessenheit. Dies zeigt auch der Holzschnitt von Ludwig Richter von 1869 (Abb. 10).

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es mehrere Versuche, ihn wiederzubeleben. Seit 1959 wuchs die „Aktion Dreikönigssingen“ un-  
aufhörlich, an der heute 500.000 Kinder in 10.000 Gemeinden teilnehmen und 45 Mio Euro an Spendengeldern sammeln.

Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der am 17. November 2015 auf der Jahreshauptversammlung der Bibliophilen Gesellschaft Trier gehalten wurde. Bereits am 8. September 2014 konnte ich im Domforum in Köln im Rahmen der Vortragsreihe „850 Jahre Heilige Drei Könige in Köln“ über die Wallfahrt referieren und dann nochmal am 30. Oktober 2015 auf der Herbsttagung der Kulturwarte des Eifelvereins am gleichen Ort.

Eine Auswahlbibliographie ist nicht möglich, weil sich die umfangreiche Literatur zum Thema fast ausschließlich auf Stadt und Bistum Köln bezieht. Hin-  
gewiesen sei deshalb nur auf zwei „Klassiker“ und drei neuere Ausstellungskataloge. Das Stadtmuseum Simeonstift besitzt ein venezianisches Gemälde mit einer Darstellung der Könige aus dem 17. und das Museum am Dom ein Bild aus den Niederlanden aus dem 16. Jahrhundert sowie ein Alabastererlief aus der Hoffmann-Werkstatt der Zeit um 1600. Die ursprünglichen Bestimmungsorte lassen sich nicht mehr feststellen.

Matthias Zender: Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kultgeschichte und Kultverbreitung, 2. Aufl. Köln 1959.

Hans Hofmann: Die Heiligen Drei Könige. Zur Heiligenverehrung im kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben des Mittelalters. Bonn 1975.

Caspar, Melchior, Balthasar. 850 Jahre Verehrung der Heiligen Drei Könige im Kölner Dom. Ausstellung in der Hubertuskapelle und in der Schatzkammer des Kölner Domes. Köln 2014.

Die Heiligen Drei Könige: Mythos, Kunst und Kult. Katalog zur Ausstellung im Museum Schnütgen. München 2014.

Die Heiligen Drei Könige. Die Translation ihrer Gebeine 1164 und ihre Verehrung in Köln. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln zum 850jährigen Anniversarium der Translation der Dreikönigsreliquien 2014. Köln 2014.